

# **Dr. Johannes Meyer 1799-1833 : zum 100. Todestag eines appenzellischen Vorkämpfers für Freiheit und Fortschritt**

Autor(en): **Nägeli, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **212 (1933)**

PDF erstellt am: **10.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374915>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Dr. Johannes Meyer 1799—1833.

Zum 100. Todestag eines appenzellischen Vorkämpfers für Freiheit und Fortschritt.

Von Dr. A. Nägeli, Trogen.

Nach den Stürmen der französischen Revolution und der Zeit Napoleons I. war eine Epoche der Erschlaffung und Ruhe gefolgt. Mengstlich waren die Regierungen darauf bedacht, den Geist der Revolution nicht mehr aufkommen zu lassen, und so wurden alle freiheitlichen Regungen im Keime erstickt. Ein rückschrittlicher, kleinlicher Geist, der manchmal die Form einer heuchlerischen Frömmerei annahm und gerne jede Regung des Volkswillens als Rebellion betrachtete, verbreitete über Europa eine Grabesruhe. Doch die Völker ließen sich nicht mehr so gutwillig lenken, wie vor der großen Revolution. Die Julirevolution von 1830 in Paris gab das Signal zu einer Reihe von Aufständen, in denen die letzten Reste mittelalterlicher Verwaltung und Wirtschaft hinweggefegt wurden und der moderne Staat mit seiner Gleichberechtigung aller Bürger, seinem Prinzip der Volkssouveränität, seiner Handels-, Gewerbe-, Niederlassungs-, Presse-, Rede-, Glaubens- und Gewissensfreiheit sich bildete.

Auch in der Schweiz regte sich mit den Zwanziger Jahren ein neues Leben, und es war bitter notwendig; denn auch hier herrschte der rückschrittliche Geist. Das Machtwort der Verfassung von 1815, die den engsten Kantönlicheit wieder aufleben ließ, die machtlose und ausländischen Anmaßungen gegenüber oft würdelose Tagelohnung, die autokratischen Allüren der Regierungen, gegenseitige Zollschikanen der Kantone, religiöse Unduldsamkeit und die kleinliche Beschränkung der freien Meinungsäußerung durch die Zensur, das alles forderte die Kritik in höchstem Maße heraus. Das kleine Appenzellerland darf sich rühmen, daß seine führenden Männer in diesem Kampfe an erster Stelle standen. Es erfüllt uns fast ein Gefühl des Neides, wenn wir auf jene Zeit der appenzellischen Geschichte zurückblicken. Seit dem 18. Jahrhundert war hier die Industrie immer mächtiger aufgeblüht und brachte dem fargen Bergland lohnenden Verdienst. Die Mouffelinegewebe und Stiefereien gingen in alle Welt. Groß war die Zahl der Ueberseer unter den appenzellischen Kaufleuten, und auch das geistige Leben blühte. Appenzeller waren es, welche die Ideen Pestalozzis verbreiteten, die Erneuerung des Volksgesanges ging von hier aus. Der bedeutende Johann Caspar Zellweger schuf wohlthätige Anstalten, die auch dem

Auslande als Muster dienten, und schenkte seinem Volke die erste wissenschaftliche Darstellung seiner Geschichte. Dr. Titus Tobler sammelte den appenzellischen Sprachschatz, wurde als Palästinaforscher berühmt und spielte auch im eidgenössischen politischen Leben eine Rolle. Und lag auch das Volksschulleben noch im Argen, so wurde doch auf private Initiative hin die spätere Kantonschule gegründet und sorgten zahlreiche Gesellschaften, darunter Lesegesellschaften mit 3. T. stattlichen Bibliotheken, und seit 1832 die Gemeinnützige Gesellschaft dafür, daß überall das geistige Leben geweckt und gefördert wurde, daß ein edler Sinn für Gemeinnützigkeit und Volkswohl lebendig blieb; aber auch die materiellen Interessen wurden berücksichtigt, Verbesserung der Landwirtschaft, der Verkehrswege, technische Neuerungen, Einführung neuer Erwerbszweige eifrig diskutiert, ausprobiert und verbreitet.

Es müßte uns wunder nehmen, wenn nicht auch die Presse eine entscheidende Rolle gespielt hätte, und hier steht Dr. Johannes Meyer an erster Stelle. Geboren am 15. September 1799 in der Gemeinde Wald, erwarb er sich die ersten dürftigen Kenntnisse in der ärmlichen Dorfschule, die der unersättlichen Lernbegierde des stillen, eingezogenen Jungen bald nicht mehr genügen konnte.

Ein starker religiöser Sinn trieb ihn zur Bibel, die in seines Vaters Hause den Ehrenplatz einnahm. Daneben studierte er, wie der junge Goethe, Arnolds unparteiische Kirchen- und Rezerhistorie, die später aus seinem Nachlaß in die Kantonsbibliothek Trogen kam. Bei Pfarrer Samuel Weishaupt, dem tatkräftigen Förderer des Gesangswesens, empfing er den Lateinunterricht. Beharrlicher Fleiß, ein ausgezeichnetes Gedächtnis, ständige Übung ließen ihn die lateinische Sprache so gut beherrschen, daß er später mit einem Universitätsfreunde von ausgezeichnete philologischer Bildung jahrelang einen lateinischen Briefwechsel unterhielt und „die Großwürdeträger unter den Dichtern Latiums, Vergil und Horaz“, seine Lebensbegleiter wurden. Darunter mußte freilich die Pflege der Muttersprache, trotz der Mahnung Weishaupts, zu kurz kommen. Erst später sah er den Wert derselben ein. Immerhin las er häufig und gerne deutsche Schriftsteller und Dichter, am liebsten Schiller und Seume. Es scheint aber,





der Aufklärung gegen Engstirnigkeit und Unduld-  
samkeit zu kämpfen, mit manchmal zwischen den  
Zeilen versteckter, geistvoller Satire. Es ist heute  
noch ein Vergnügen, in diesen Blättern zu lesen,  
die für unsere Landeskunde eine unererschöpfliche  
Fundgrube bilden. Geschichtliche Aufsätze, Lebens-  
beschreibungen bedeutender Appenzeller, geogra-  
phische, naturwissenschaftliche, medizinische Abhand-  
lungen, interessante Zusammenstellungen über Bevöl-  
kerungsbewegungen, über den Haushalt von Gemein-  
den und Staat, Vereins- und Gesellschaftsleben,  
überhaupt über alles Wissenswerte aus dem Kanton,  
findet sich da in bunter Reihe, ruhig abwägend und  
besonnen im Urteil, getragen von warmer Heimat-  
liebe.

Als die politischen Wogen am Ende der Zwan-  
ziger Jahre in der Schweiz höher gingen, als die  
freisinnige, liberale Richtung ungestümer auf die  
Verwirklichung ihrer Wünsche hindrängte, gründete  
Meyer im Juli 1828 die *Appenzeller Zeit-  
ung*. Er hatte sich im Joh. Caspar Zellweger'schen  
Hause eine eigene Druckerei eingerichtet und sich aus  
England eine der damals neuen Schnellpressen kom-  
men lassen. Die Verhältnisse waren im Kanton  
Appenzell für ein solches Unternehmen günstig. Denn  
während in den meisten Kantonen noch eine ziem-  
lich strenge Zensur herrschte, hatte der gebildete und  
weitblickende Landammann Matthias Dertli von  
Teufen es im Räte zu verhindern gewußt, daß wei-  
tere Zensoren gewählt wurden. So fiel das Blatt  
gleich in seinen ersten Nummern durch sein frisches  
Draufgängertum auf; freudig trat es ein für Volks-  
rechte und Freiheit; schonungslos, mit äzendem  
Hohne, rief es den wohlweisen Herren und einem  
verbohrten Pfaffentum die Maske ab, jubelnde Zu-  
stimmung bei den einen hervorrufend, bei den andern  
Entrüstung und Haß. Von Anfang an standen die  
schweizerischen Ereignisse im Vordergrund und weni-  
ger die appenzellischen. Landammann Dertli, der  
gegenüber Ratschreiber Scherer sich geäußert hatte,  
die neue Zeitung werde Lärm machen, hatte oft große  
Mühe, sie gegenüber den Vorwürfen der Tagsat-  
zungsherrn und sogar gegenüber den Protekten  
ausländischer Gesandter zu verteidigen; denn die  
scharfe Kritik der „Appenzellerin“ machte auch an  
den Grenzpfählen der Schweiz nicht Halt. „Die Ver-  
kehrtheiten, mitunter auch die Ruchlosigkeit und  
Schändlichkeit höherer und untergeordneter Behör-  
den schonungslos aufzudecken, mußte notwendig eines  
der ersten Geschäfte sein. Vor allen Dingen war und  
ist erforderlich, die herabwürdigende, niederträchtige  
und zugleich recht lächerliche Furcht vor dem Aus-  
lande, mit jeder nur möglichen Waffe zu bekämpfen.  
Diese Furcht ist der Kappzaun der schweiz. Regie-  
rungen, der überall ihrer Ohnmacht zu Hilfe kom-  
men muß und auf dem Punkte war, den National-  
charakter zu vernichten.“ Mitunter wurde die derbe  
Sprache auch Dertli zuviel, so wenn Meyer, gereizt  
durch Zollplakereien, die österreichischen Zöllner eine  
hungrige Bande nannte. Meyer wurde sogar obrig-  
keitlich gebüßt, und Dertli verwies ihm seine „Fuhr-  
manns Sprache“, was aber Meyer nur umso bissiger

machte. Es ist klar, daß seine Krankheit und Arbeits-  
überlastung — er war oft Redaktor, Seher, Drucker  
und Bäcker in einer Person neben seinen amtlichen  
Verpflichtungen — oft schuld waren an seiner leich-  
ten Reizbarkeit. — Die Appenzellerzeitung wurde  
das führende Organ der jungen schweizerischen  
Liberalen im Kampfe gegen das veraltete System.  
„Kein Gebiet blieb ihr fremd, ob kantonale Verfas-  
sung, Bundesreform, Schulfragen, Strömungen in  
der reformierten und katholischen Kirche.“ Bedeu-  
tende Männer aus der ganzen Schweiz arbeiteten  
mit: der Luzerner Jurist Dr. Kasimir Pfiffer, der  
schlagfertige Professor Troxler, der junge St. Galler  
Gallus Baumgartner, gelegentlich auch der Führer  
der Zürcher Liberalen Dr. Paul Aseri u. a. Am  
nächsten stand Meyer der Thurgauer Pfarrer Tho-  
mas B o r n h a u s e r, der die Verfassungsbewegung  
im Thurgau in Fluß brachte. Von Anfang an waren  
diese Männer überzeugt, daß alle Neuerungen nur  
dann sich voll auswirken konnten, wenn sie in einer  
neuen eidgenössischen Bundesverfassung verankert  
waren. Schon im Eröffnungsartikel seiner Zeitung  
hatte Meyer geschrieben: „Einheit und Kraft werden  
so lange vermißt werden, als die jetzige Bundesakte  
(der Vertrag von 1815) lebt. Auch der beste Wille,  
selbst der Mehrzahl, müßte an dieser Klippe schei-  
tern.“ In der ganzen Schweiz hatte die Zeitung ihre  
Abonnementen; bis nach Nordamerika und Brasilien  
wurde sie an Schweizer versandt, und wo die Zensur  
ihr hindernd im Wege stand, schmuggelte man sie in  
ganzen Ballen ein. Zuerst erschien sie, einen halben  
Bogen stark, wöchentlich einmal und brachte es 1831  
bis auf wöchentlich vier Nummern. Meyer hatte die  
Freude, daß ihre Ideen im ereignisreichen Jahre  
1830 in einem Kanton nach dem andern zur Ver-  
wirklichung gediehen. Die Zahl der Abonnenten  
stieg von 620 im Jahre 1828 bis auf 1120 im ersten  
Halbjahr 1831. Aber in dem Maße, als die Presse-  
freiheit in den regenerierten Kantonen eingeführt  
wurde und die neu entstehenden Zeitungen eine  
ebenso freie Sprache führen durften wie sie, nahm  
ihr Einfluß ab und mußte sie sich allmählich in die  
bescheidenere Rolle eines Lokalblattes fügen. Mit  
wachsamem Auge die auswärtigen politischen Bewe-  
gungen verfolgend, hatte die Appenzeller Zeitung  
bis dahin die innerkantonalen Vorgänge etwas stief-  
mütterlich behandelt, und doch war das, was im An-  
fang der Dreißiger Jahre in Appenzell A.-Rh. vor-  
ging, ein Bruch mit alter Ueberlieferung und der  
Beginn einer neuen Entwicklung. Noch immer galt  
hier das veraltete Landbuch von 1747 als Grund-  
gesetz, trotzdem seine vielfach unklaren Artikel schon  
oft von der Regierung willkürlich und selbstherrlich  
ausgelegt und umgangen worden waren. Die Bro-  
schüre des jungen Arztes Dr. Titus Tobler „Der  
Rat am Falkenhorst“ mit ihrer scharfen Kritik des  
Landbuches weckte 1830 die Geister, die Revisions-  
frage kam in Fluß, die Landsgemeinde 1831 be-  
schloß, einer besonderen Kommission von 45 Mit-  
gliedern die Aenderung der Verfassung zu über-  
tragen. Es wurden dazu fast ausschließlich fortschritt-  
lich und liberal gesinnte Männer gewählt, unter

denen die beiden Landammänner Nagel und Mef, die beiden Aerzte Joh. Heinr. Heim und Titus Tobler, der streitbare Pfarrer Walser und unser Meyer, „der viel gehudelte Mann“ (Tobler) hervorragten. Meyer hielt sich freilich, durch seine Presse allzu sehr in Anspruch genommen und schwer leidend, hier mehr zurück. Er gab seine Meinung jeweils kurz und bündig ab, legte nicht viel Wert auf schönen Vortrag; doch zog man den scharfsinnigen, wort- und federgewandten Mann gerne heran, wenn es galt, einen Entwurf oder eine Eingabe abzufassen. „Sein Wort galt; neben seinem Imperativ konnte sich nicht so leicht eine andere Meinung emporarbeiten“, urteilt Tobler. Die Arbeit der Kommission verlief ziemlich glatt; umso harziger ging die Annahme des Entwurfes durch das Volk. Eine erste Abstimmung 1831 verlief resultatlos; an der Landsgemeinde 1832 wurden von 23 Artikeln der revidierten Verfassung 21 angenommen, und Meyer wurde als Statthalter in die Regierung gewählt. Dann aber kam am 3. März 1833 jene böse Landsgemeinde, wo nach einem stürmischen Abstimmungskampfe mit häßlichen demagogischen Ausschreitungen nicht nur die zwei umgeänderten Artikel, sondern auch die im vorigen Jahre gutgeheißenen übrigen 21 Artikel verworfen und das alte Landbuch wieder bestätigt wurden. Für Meyer und seine Freunde war das ein schwerer Schlag, worüber auch der Sieg der liberalen Ideen in andern Kantonen nicht hin-

wegtäuschen konnte. Meyers Lungenleiden hatte sich mehr und mehr verschlimmert, die große Enttäuschung mag den Fortschritt der Krankheit beschleunigt haben. In früher Morgenstunde des 7. September 1833 erlöste ihn der Tod von einem langen Krankenlager. „Es war ein schönes Zusammentreffen, daß der Tod des männlichen Kämpfers für schweizerische Unabhängigkeit gerade auf den Tag fiel, welchen die Tagsatzung durch ihre kräftige Erklärung gegen die Annahmen des preußischen Gesandten in unsern Jahrbüchern verherrlicht hat.“ Meyer war es nicht mehr vergönnt, jene Landsgemeinde vom 31. August 1834 zu erleben, wo das Volk, durch die eifrige Tätigkeit der Revisionsfreunde im Ratssaal und in der Presse eines bessern belehrt, sein Unrecht von 1833 wieder gut machte und die neuerdings durchgesehene Verfassung endlich annahm.

Meyer war einer jener idealen Vorkämpfer seiner Zeit, erfüllt von den hohen und edlen Menschheitsgedanken, die ein Schiller in seine herrliche Sprache kleidete, uneigennützig, hingebend, von einem inneren Feuer, das schließlich in rastloser Tätigkeit den schwachen Körper verzehrte. Er gab sein Leben hin für eine Idee, und da verzeihen wir ihm gern seine Schwächen. Es tut unserer Zeit gut, den Blick auf solche Männer zu richten, die weder Parteieigennützig noch wirtschaftliche und mammonistische Interessen verhindern konnten, der Wahrheit die Ehre zu geben und die politische Sauberkeit stets zu wahren.

## Die Sernf-Niedererbach-Kraftwerke.

Von Jug. Just Tobler, St. Gallen.

Im letztjährigen Kalender haben unsere Leser viel Interessantes in Wort und Bild darüber erfahren, wie sich die Bernischen Kraftwerke durch ihre gewaltigen Bauten an der Grimsel die Wasserkräfte der jungen Aare nutzbar gemacht haben. Heute können wir über eine in der Ostschweiz entstandene neue Kraftwerkanlage berichten, die wohl an Größe und Leistung mit den Werken im Oberhaslital nicht zu vergleichen ist, dafür aber aus verschiedenen andern Gründen besonderes Interesse verdient. Es sind dies die Sernf-Niedererbach-Kraftwerke bei Schwanden im Glarnerlande, kurz S. N.-Werke bezeichnet, durch welche unsere Nachbarstadt St. Gallen seit dem Spätjahr 1931 mit elektrischer Energie versorgt wird.

Unter den Kraftwerken, welche natürliche Wasserkräfte für die Erzeugung von Elektrizität ausnützen, lassen sich zwei nach ihrer Wirkung wesentlich verschiedene Arten unterscheiden, nämlich Laufwerke und Speicher- oder Akkumulier-Werke. Die ersteren nützen den mehr oder weniger gleichbleibenden Zufluß eines Stromes, Flusses oder Baches dadurch aus, daß sie dessen Arbeitskraft unmittelbar in elektrische Energie umwandeln. Solche Werke haben wir in besonders sprechenden Beispielen an unseren großen Flüssen, wie dem Rhein und der Aare, an welchen schon eine Anzahl großer Kraftwerke im Betriebe steht und immer noch neue erstellt werden. Neben

diesen sind in allen Teilen unseres Landes größere und kleinere Laufwerke in großer Zahl zu finden.

Die großen Stromwerke erzeugen elektrische Energie in bedeutenden Mengen, zeitweise sogar in solchem Maße, daß wir sie in unserem Lande gar nicht voll verwerten können und daher zu billigem Preise ins Ausland abgeben müssen. Und doch haben wir immer noch Mangel an Energie im Lande und müssen neue Werke bauen. Wie ist dieser Widerspruch zu erklären? Die Ursache dazu liegt darin begründet, daß der Bedarf an elektrischer Kraft nicht nur über die verschiedenen Tageszeiten ganz ungleich verteilt ist, sondern ebensosehr auch mit den Jahreszeiten wechselt. Man muß nur bedenken, welche Anzahl von Beleuchtungskörpern abends für wenige Stunden eingeschaltet wird, während bald nachher nicht nur diese, sondern auch weitaus die Mehrzahl der während des ganzen Tages in den Fabriken und Werkstätten arbeitenden Maschinen außer Betrieb stehen. Und daß in den Wintermonaten viel mehr Licht und Wärme benötigt wird als im Sommer, ist wohl ebenso selbstverständlich. Die Flüsse richten sich aber leider nicht nach unsern Wünschen und wälzen ihre Wassermassen ohne Rücksicht auf Tages- oder Nachtzeit zu Tal, ja sie spenden uns meist gerade in den Wintermonaten, in denen wir ihre Hilfe am nötigsten hätten, am allerwenigsten Wasser.